

# Elfter Jahresbericht des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jährliche Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **11 (1915)**

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-595053>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Elfter Jahresbericht

des

## Deutschschweizerischen Sprachvereins.

Im Jahre 1914 fiel der Zeitpunkt der Berichterstattung in die ersten Kriegsmonate. Die für die letzten Tage der Landesausstellung in Bern vorgesehene Tagung hatten wir fallen lassen. Bei den unsichern Zeitverhältnissen mußten wir mit einer Schwächung des Vereins durch Austritte rechnen. Auf Beiträge zu einer Rundschau konnten wir bei der allgemeinen Lähmung der geistigen Arbeit nicht zählen. Aus allen diesen Gründen begnügten wir uns mit der Herausgabe eines kurzen Berichtes am Ende des Kalenderjahres. Dieses Jahr atmen wir schon etwas freier; wir haben unsere Jahresversammlung einberufen können und sehen für den Verein wenn nicht freudiger, so doch auch nicht weniger freudig in die Zukunft als vor dem Kriege.

Es ist Ehrenpflicht, vor allem eines **V e r s t o r b e n e n** zu gedenken. Am 31. Heumonats dieses Jahres starb im Alter von 60 Jahren Dr. Kaspar S c h n o r f, Professor am Gymnasium in Zürich und früherer Vorsitzender des Deutschschweizerischen Sprachvereins. Wir verdanken ihm mehrere feine Arbeiten über sprachliche Fragen, und in Angelegenheiten des Stils, der Sprachlehre und der Schreibung ist der sehr genaue und gewissenhafte Schulmann seit Jahren unser bester Berater gewesen. Wir betrauern ihn deshalb aufrichtig.

Der letzte Bericht begann mit einem anerkennenden Wort für den **Z w e i g v e r e i n** B e r n. Auch dieses Jahr wieder sprechen wir unsere Freude aus über die rege Tätigkeit des so gut geleiteten

Berner Vereins. In St. Gallen haben die Dinge eine weniger erfreuliche Wendung genommen; die dortige Gesellschaft für deutsche Sprache hat ihr Verhältnis zu unserem Verein gelöst, indem sie den Untertitel „Zweigverein des Deutschschweizerischen Sprachvereins“ strich. Das geschah ohne irgend eine Art von Zerwürfnis oder von Meinungsverschiedenheit. Es ist zu sagen, daß die Verbindung von Anfang an sehr locker und das Verhältnis der beiden Vereine niemals klar geregelt war. Was wir bei der Trennung verloren haben, war weniger ein Zweigverein, als die Aussicht, einen solchen zu bekommen.

Die vorausgesehene Verminderung des Mitgliederbestandes ist in der Tat eingetreten, und zum ersten Mal können wir in unserem Jahresbericht nicht von einem Wachstum sprechen. Statt 219 Mitglieder wie im Jahre 1913, sind wir heute nur noch 215. Bei der allgemeinen Verteuerung der Lebensmittel und dem schlechten Geschäftsgang hatten wir erwartet, daß noch eine viel größere Zahl unserer Mitglieder den Sprachverein ihrem Sparsinn opfern und austreten würden. Wir sind deshalb mit dem Ergebnis nicht unzufrieden. Der Krieg hat uns übrigens auch neue Mitglieder zugeführt. Nicht wenige Landsleute haben in ihrem Unwillen über die Ungezogenheiten und gefährlichen Treibereien der welschen Presse Anschluß an einen Verein gesucht, der bewußt das deutsche Volkstum der Schweiz pflegt. Es wäre uns ein Leichtes gewesen, diese Stimmung auszunützen, öffentlich die Werbetrommel zu rühren und unserem Verein auf diesem Wege neuen Anhang zuzuführen. Wir haben, um den von der Gegenseite so schmählich gebrochenen Burgfrieden unsererseits zu wahren und die Gegensätze nicht zu verschärfen, darauf verzichtet. Die Zeit der Ernte wird für den Deutschschweizerischen Sprachverein gewiß kommen; wir können warten.

Hat Zürich es aus den schon vor zwei Jahren namhaft gemachten Gründen zu keinem Zweigverein gebracht, so sind doch Anjäger zu einem Vereinsleben vorhanden. Im Anfang des Jahres haben sich die Vereinsgenossen der Stadt und der Landschaft zu freiem Meinungsaustausch in ziemlicher Zahl zusammengefunden und am 28. Hornung veranstalteten wir einen öffentlichen Vortrag von Dichtungen durch den bekannten Vortragskünstler Alfred Bofhard, eine Veranstaltung, die wir freilich der Kosten wegen nicht oft werden wiederholen dürfen.

Der Vorstand hat im Berichtsjahre eine Sitzung gehalten, der Ausschuß ebenfalls eine.

Im ganzen hat der Verein im Berichtsjahre wenig leisten können. Es liegt das zum Teil daran, daß der Vorsitzer durch die Kriegswirren seine geistige Arbeitskraft herabgesetzt und anderseits sich zu einer Arbeit veranlaßt sah, die ihm dringlicher schien, als die Angelegenheiten des Deutschschweizerischen Sprachvereins. Wir fügen hinzu, daß die Verteilung der Geschäfte zwischen Bern und Zürich die Zusammenarbeit etwas erschwert. Wir sollten noch öfter zusammen kommen können.

Ganz untätig sind wir übrigens nicht gewesen. Zu Ende geführt wurde die Herausgabe des Merkblattes zur Bildung und Schreibung der Straßennamen in Ortschaften der deutschen Schweiz. Unsere Absicht, Lebensbilder aus der schweizerischen Literaturgeschichte herauszugeben, ist ebenfalls der Verwirklichung näher gerückt. Die Lebensbilder H e b e l s und M e y e r s sind entworfen und harren nur des Friedenschlusses, um der zurzeit nicht sehr kauf lustigen Welt vorgelegt zu werden; der Verleger riet dringend ab, während der Zeit schweren wirtschaftlichen Druckes etwas dergleichen auf den Markt zu bringen.

Hat also der Verein in dieser Zeit selbst wenig herausgegeben, so sind wir dafür auf andrem Wege in die erfreuliche Lage versetzt worden, wenigstens den Mitgliedern etwas zu bieten. Unser Mitglied Dr. Fritz Fick schenkte dem Verein über zweihundert Stück seiner Schrift: Ist die schweizerische Neutralität Tugend oder Laster? (Basler 1915.) Wir nahmen das Geschenk um so lieber an, als die Schrift über das Verhältnis von Deutsch und Welsch ebenso beachtenswerte wie freundliche Betrachtungen enthielt, somit auch nach ihrem Inhalt zur Versendung an die Mitglieder des Sprachvereins geeignet war.

Später wurden uns von der Verlagsgenossenschaft „Stimmen im Sturm“ in Zürich mehrere ihrer Erzeugnisse für unsere Mitglieder geschenkt, nämlich die Schriften: Das kämpfende Deutschland daheim von Hans Baur in Basel, Die Schweiz als Versöhnerin und Vermittlerin zwischen Frankreich und Deutschland von Eduard Blocher, Belgische Neutralität und Schweizerische Neutralität von

demselben und Die Fremdenfrage in der Schweiz von Max Koller. Selbstverständlich haben unsere Mitglieder, wenn sie solche Sendungen erhalten, hierin nicht eine Kundgebung des Vorstandes zu erblicken oder daraus auch nur zu schließen, daß etwa der Vorstand zu dem Inhalt der geschenkten Schriften Stellung genommen hätte. Aber es schien dem Ausschuß wertvoll, daß er in einer Zeit, wo der Verein selbst nichts oder fast nichts hervorbringt, den Mitgliedern anregenden Lesestoff über die wichtigsten Fragen des großen Augenblicks zur Verfügung stellen konnte.

Kurz vor Ausbruch des Krieges ist Stichelbergers Schweizer Hochdeutsch und Keines Hochdeutsch erschienen. Wir waren zu der Hoffnung berechtigt, daß das Buch rasch einen starken Absatz finden werde. Aber ehe die Lehrer und Zeitungsleute, die zu seiner Verbreitung hätten helfen sollen und wollen, aus den Ferien zurückkehrten, kam der Schrecken über das Land und das Aufgebot in alle Häuser; während Monaten kaufte niemand Bücher und mochte kein Mensch sich mit derartigen Dingen befassen. Darunter litt natürlich die Verbreitung des trefflichen Werkchens. Wir freuen uns, daß trotzdem die Zahl der verkauften Abzüge ganz beträchtlich ist.

Auch die zweite Auflage der „Ausprache des Hochdeutschen“ wäre ohne Zweifel längst vergriffen und durch eine dritte ersetzt, wenn die Zeiten günstiger wären.

Die Aufnahme des „Schweizer Hochdeutsch“ in der Presse war mit einer bedeutungslosen Ausnahme sehr befriedigend. Warme Anerkennung wurde ihm zuteil, sowohl vom sprachwissenschaftlichen Standpunkt aus, wie vom vaterländischen. Die erwähnte Ausnahme betrifft die in Bern erscheinende Zeitschrift „Der Pionier“, in der im Juli 1914 eine von E. Lütthi unterzeichnete, recht übelwollende Besprechung des Buches erschienen ist (Nr. 7 des Jahrgangs 35, Bern), die wir nicht ohne Widerspruch annehmen können, weil sie sich in persönlichen Gehässigkeiten gegen den Verfasser erging und ohne jede Kenntnis der Sache verfaßt war. Zum Glück konnten wir darauf zählen, daß weder die Bedeutung der Zeitschrift noch der Name des Verfassers hinreichen würden, dem Angriff die geringste Kraft zu verleihen und der Angegriffene hat es mit Recht nicht für nötig gehalten, auch nur ein Wort zu erwidern.

Einen bössartigen Angriff auf alle „Pangermanisten“ überhaupt, auf den Deutschschweizerischen Sprachverein insbesondere und

auf seinen Vorsitzler persönlich brachte im Jänner 1914 die in Lausanne erscheinende *Bibliothèque Universelle et Revue Suisse* unter der Überschrift: *L'Equilibre des langues en Suisse* (Seite 67 bis 107). Wir haben schon in einem frühern Berichte mit Bedauern erwähnen müssen, daß diese Zeitschrift, die eine lange und ehrenvolle Vergangenheit hat, deutschfeindlichen Stimmungen Ausdruck gibt. Diesmal war die Sache aber ganz besonders arg. Das einzige Tröstliche an dem Aufsatz ist, daß der Verfasser nicht gewagt hat, seinen Namen zu nennen, sondern sich tapfer hinter einem X versteckte. Aus diesem Hinterhalt wirft er seine Stickgasbomben. Mit welcher Gewissenhaftigkeit und Sachkunde er vorgeht, beweist seine Behauptung: „Der Sprachverein erklärt den Mundarten den Krieg“. Ausdrücke wie „versteckter und heuchlerischer Kampf“, „roher Angriff“ geben einen Begriff von der Gesittung des Verfassers. Eine durchaus freundliche und sehr höfliche Zuschrift an den damaligen Herausgeber, den Professor Kossier in Lausanne, wurde nicht abgedruckt mit der Begründung: „Zeitschriften veröffentlichen keine Briefe“. Leider bestanden wir nicht auf dem Abdruck, weil wir nicht wußten, daß das waadtländische Gesetz uns dazu ein Recht gibt. Übrigens war die die Ablehnung begründende Behauptung eine leere Ausflucht; denn kurze Zeit darauf brachte die *Bibliothèque Universelle* einen Brief zum Abdruck, der anderes betraf. Es ist zu betonen, daß dies die Kampfesart der v o r n e h m s t e n Zeitschrift der französischen Schweiz ist, die von hoch angesehenen Herren, Professoren und Schriftstellern ersten Ranges, geschrieben wird. Unbescholtene Leute werden aus dem Hinterhalte der Namenlosigkeit mit Ausdrücken wie *hypocrite, équivoque, inconvenances, insinuations désobligeantes* bedacht, als Bogers bezeichnet, und man gestattet ihnen nicht, sich zu wehren. Was soll man von weniger gebildeten Leuten erwarten, wenn die Besten sich so benehmen?

Freundlicher verlief ein Meinungsaustrausch mit dem Neuenburger Blatte *La Suisse libérale*. Es hatte sich einen verhältnismäßig harmlosen Seitenhieb auf den Sprachverein und dessen Vorsitzler erlaubt. Auf einen Brief antwortete der Schriftleiter des Blattes höflich, und als Zeichen guten Willens brachte später das Blatt unter der artigen Überschrift: „Gut schweizerische Haltung“ (*Un geste suisse*) die Mitteilung aus unserem letzten Jahresbericht, daß wir während des Krieges um des Friedens willen eine gewisse Zurückhaltung zu üben gewillt seien. Bezeichnend ist, daß andre

Blätter, als sie diese Mitteilung der Suisse libérale abdruckten, die Überschrift abänderten: Un geste des pangermanistes suisses.

Weiter haben wir über Beziehungen zur Öffentlichkeit nicht zu berichten, wollen aber noch beifügen, daß wir an einige Zeitungen der deutschen Schweiz, die sich den Gebrauch des neuen Namens Petrograd angeeignet hatten, die Bitte richteten, sie möchten eine zweihundertjährige Überlieferung der deutschen Literatur nicht einer deutschfeindlichen Laune der russischen Regierung opfern. Die neue Bezeichnung ist denn auch, so viel wir sehen, bald wieder ganz verschwunden.

\* \* \*

### **Deutsch und Welsch im vergangenen Jahre.**

In frühern Zeiten hatten wir beim Niederschreiben unserer Betrachtungen über das Verhältnis von Deutsch und Welsch das Gefühl, etwas zu tun, was die öffentliche Meinung unseres Landes für unrecht hielt. Die Presse befolgte den Grundsatz, einen vorhandenen Gegensatz zwischen den Landessprachen der Schweiz nicht anzuerkennen und diejenigen als Friedensstörer anzusehen, die sich erlaubten, auf die Reime von Unfrieden hinzuweisen, die überall in der Süd- und Westschweiz ausgestreut wurden und aufzuwachsen begannen. Der Krieg hat das gründlich geändert. Seit dem 1. August 1914 wimmelt es in allen Zeitungen von Betrachtungen über das Verhältnis von Deutsch und Welsch, und Leute, die sonst nie etwas dergleichen gelten ließen, sprechen sich jetzt entrüstet über den Geist der Selbstüberhebung und über die Gehässigkeit aus, die sich in der welschen Presse breitmachen. Ja, man hat offen die Befürchtung geäußert, die Einheit der Schweiz könnte in die Brüche gehen. Von allen Seiten liefen Ärzte, Krankenwärter und Apotheker herbei, um der schwer verwundeten Helvetia das Leben zu retten; jeder pries sein Arzneimittel und seine unfehlbare Heilkunst an. Nun, diese besorgten Helfer sind genau dieselben Leute, die von uns seit Jahren auf die nahende Krankheit aufmerksam gemacht worden sind und unsere Warnungen bald mit schönen Redensarten, bald mit Grobheiten ablehnten. Im Jahre 1909 wiesen wir im Jahresbericht auf die sich mehrenden Zeichen unschweizerischer Gesinnung bei Genfern und Tessinern hin, 1910 berichteten wir, daß „sich das bisher im Ganzen friedliche Verhältnis zu verschlechtern schein“, belegten die